



# Allerösterreichisches Blatt.

## Nr. 25.

Samstag

den 23. Juni

1832.

Der Kaiser in Capo d'Istria.

Am

4. Juni 1832.

Vom

Professor J. A. Suppanschnitzsch.

Wie jauchzet Istria in neuen Freuden,  
Das wunderreiche, kolch'sche Sagenland!  
Es darf an seines Kaisers Blick sich weiden,  
An Dem's den Herrn und besten Vater fand!  
Er reißt ja Selbst, zu helfen und zu segnen,  
Wo Noth und Mängel Seine m Blick begegnen!

Als Er nach Capo d'Istria gekommen,  
Da hallte tausendstimm'ger Jubelruf;  
Und Flaggen, von den Schiffen weggenommen,  
Und Lieder, die der Stunde Zauber schuf,  
Und Dehlszweig, Lorbeer, so dem Herrscher ziemen,  
Sie müssen freudig zu dem Feste stimmen!

Momente ruh'n die Kaiserinn, der Kaiser,  
Im alten, byzantinischen Pallast;  
Es ruft vor Freuden sich das Volk schon heiser,  
Da muß, ergaut von langer Sorgen Last,  
Der Herrscher, Vater sich am Fenster zeigen,  
Nicht würde sonst der Ruf der Schaaren schweigen!

Die beste Kaiserinn an Seiner Seite,  
Blickt huldreich dankend Er auf's Volk hinab.  
„Das Beide gnädig Gott durch's Leben leite,  
„Er, welcher Ihnen Kron' und Völker gab“

Dieß war Ein Ruf, der ungestüm erklingen,  
Und durch die Wolken laut empor gedrungen!

Des Kaisers Tafel ward bald aufgehoben.  
Der Bischof eilt zur Cathedralen hin.  
Das fromme Herrscherpaar will Gott nun loben,  
Man sieht Es freudig nach der Kirche zieh'n;  
Doch, halt, welch eine nie erschaute Scene,  
Denn jeden Blick verklärt jetzt eine Thräne!

Es liegt ein armer Mann auf seinen Knien,  
Und eine Bittschrift hält er auf dem Hut.  
Da kann der Kaiser nicht vorüberziehen,  
Der höchste Herr so gnädig, fromm und gut;  
Die Kais'rinn läßt Er auf der Gasse stehen,  
Und, seht, Ihn Selber hin zum Bettler gehen!

Und rascher kann zum Kind kein Vater eilen,  
Die Bittschrift nimmt Er ab mit Eig'ner Hand,  
Bereit des Dürft'gen harter Noth zu heilen;  
Und ehe der heil'ge Augenblick entschwand,  
Da nahen kindlich Ihm so viele Armen,  
Und stehen Ihn um Gnade und Erbarmen!

Und huldreich hat der Hohe sie empfangen;  
Da wurd's am Plage plötzlich stumm und still!  
Der Kaiser ist zur Kirche eingegangen,  
Und jede Brust bewegt nur Ein Gefühl,  
Es wird der Jubellaut zu süßen Zähren,  
Mit welchen Kinder ihren Vater ehren!

Als betend knie't an des Altares Stufen  
Der Erde höchstes, frömmstes Herrscherpaar,

Da kann das Volk vor Nöthung nimmer rufen,  
 Nur weinend bringt es Gott die Bitte dar:  
 Daß seine Allmacht uns in späte Jahre  
 Den Vater und die Mutter noch bewahre!

### Artesische Brunnen.

Diese Art Brunnen, welche oft ganz wasserarme Gegenden mit diesem zum Leben so unumgänglich nothwendigen Element versehen haben, und erst in den neuesten Zeiten anfangen mehr angewandt zu werden, verdienen ihres großen Nutzens halber, so wie wegen der Leichtigkeit, mit welcher sie fast allenthalben anzubringen sind, allgemein bekannt zu werden. Hr. Dr. Dieffenbach hat sich über diesen Gegenstand so klar und faßlich als kurz ausgedrückt, und wir erlauben uns diesen im Frankfurter Journal enthaltenen Aufsatz unsern Lesern auch hier mitzutheilen. Er sagt:

Die artesischen Brunnen heißen auch Bohrbrunnen, weil sie mittelst der Operation des Bohrens zu Stande kommen. Hat man nämlich eine für die Anlegung eines solchen Brunnens taugliche Stelle gefunden, wozu das Terrain am Fuße eines Berges, oder wenigstens ein Landstrich, der von Anhöhen oder einem Gebirg nicht sehr weit entfernt liegt, am günstigsten ist: so wird zuerst gewöhnlich ein Schacht, d. h. eine Brunnenöffnung von einem oder mehreren Stockwerk Tiefe, gegraben. Ist man damit zu Ende, so beginnt alsdann das Geschäft des Bohrens. Hierzu bedient man sich des sogenannten Erdbohrers: ein Instrument, welches aus dem härtesten Eisen besteht, und wie der gewöhnliche Holzbohrer in eine drehende Bewegung gesetzt wird. Die Größe seines Durchmessers bestimmt die Größe der Bohröffnung. In der Regel beträgt derselbe 4 bis 7 Zolle. Reicht die eiserne Stange, an welche er angeschraubt ist, nicht aus, so schraubt man eine zweite, dritte, vierte zc. an, und auf diese Weise ist es möglich, mehrere hundert Fuß tief in die Erde einzudringen. Man hat aber nicht bloß einen Erdbohrer, sondern mehrere, je nach Beschaffenheit der Erdschichte, welche zu durchbohren ist. Für sehr feste Erdschichten, wie z. B. diejenigen, die von felsartigen Natur sind, ist der Erdbohrer von ganz anderer Einrichtung, als der, den man bei Sand- und Thonschichten anwendet. Natürlich sind letztere leichter zu durchdringen, als erstere, welche zu ihrer Durchbrechung oft unsäglich Mühe und Arbeit erfordern, wenn sie aus einer sehr festen Steinart, z. B. Granit, bestehen. Der Bergbohrer, dessen man sich bei dergleichen Schichten bedient, ist ein Meißel von der Breite des Durchmessers der Bohröffnung. Indem man ihn hebt und wieder fallen läßt, gibt man ihm

durch sein eignes Gewicht eine stoßende Bewegung, wodurch der Felsen allmählig zerplatzt und — mit Wasser vermischt — in eine breiartige Masse verwandelt wird. Die auf diese Weise abgelösten Felsentheile werden durch ein besonderes Instrument vom Grund der Bohrröhre emporgehoben und herausgeschafft. Von den unerwarteten Hindernissen und schlimmen Zufällen, welche sich während der Arbeit ereignen können, reden wir hier nicht; sie stellen den leidenden Techniker oft auf unangenehme Proben, indem sie sein Erfindungstalent in Anspruch nehmen und zu Vorkehrungen aufordern, worüber kein Compendium Auskunft erteilt.

Die Erfahrung hat gelehrt, daß die eigentlichen Quellen viel tiefer liegen als der Grund der gewöhnlichen Ziehbrunnen, welche in der Regel nur aus zusammenfließendem Wasser entstehen. Einer reichlich strömenden Quelle der Art den Ausweg nach der Oberfläche zu öffnen, dieß ist der Zweck des Bohrgeschäfts. Nicht immer ist man so glücklich, eine solche Quelle zu finden; häufig jedoch begegnet man im Verfolg des Bohrens nicht einer, sondern mehreren Quellen, welche in verschiedenen Erdschichten liegen, und wovon die untersten gewöhnlich die reichhaltigsten sind.

Es gibt artesische Brunnen, die eine Springhöhe von 5, 10, 20, ja bis 30 rheinländische Fuß haben, während andere kaum das Niveau der Oberfläche der Erde erreichen, oder hinter diesem noch um einen oder mehrere Fuß zurückbleiben. Jene Erscheinung ist auffallend, aber nichts destoweniger für denjenigen erklärbar, der mit den ersten Grundsätzen der Hydrostatik vertraut ist. Aus den Gesetzen des Gleichgewichts flüchtiger Massen, welche diese Wissenschaft lehrt, folgt, daß eine Flüssigkeit in communicirenden Röhren nur dann im Zustande der Ruhe ist, wenn die verschiedenen Wasserspiegel in einer und derselben horizontalen Ebene liegen. Gesetzt, dieser Zustand der Ruhe finde statt und man bohre in einer der Röhren eine Oeffnung, welche unter dieser gemeinschaftlichen Ebene liegt. Was erfolgt jetzt? Das Wasser wird so lange ausfließen, bis die verschiedenen Wasserspiegel zur Tiefe der durch die Bohröffnung gelegten horizontalen Ebene herabgesunken sind. In diesem Moment tritt wieder das vorige Gleichgewicht ein, und das Wasser hört auf zu fließen. Die Anwendung dieses einfachen hydrostatischen Sages auf die artesischen Brunnen ist ganz leicht. Unzählige Erfahrungen haben gelehrt, daß die unterirdischen Wasser mit einander in Verbindung stehen, daß Canäle oder Wasseradern in abweichenden Neigungen die Erdrinde durchziehen und von den Bergen, den eigentlichen Wassererzeugungsorten, beständig neuen Zufluß erhalten. Aus der Lage und Richtung dieser Quellen, und aus dem vorhin angeführten Satz des hydrostatischen Gleichgewichts,

folgt nun, daß diese Wasseradern senkrecht emporsteigen müssen, sobald ihnen ein Ausweg nach der Oberfläche der Erde geöffnet wird. Liegt dabei die Stelle, wo die unterirdische Quelle zu Tag kommt, um ein Beträchtliches tiefer, als der Ort ihres Ursprungs, was öfters der Fall ist, so haben wir alsdann einen natürlichen Springbrunnen, der unausgesetzt und um so höher springen wird, je größer seine Druckhöhe ist. Es versteht sich übrigens von selbst, daß an der Ausströmungsstelle die bekannten hydraulischen Vorrichtungen angebracht werden müssen, wenn das Wasser wirklich springen soll.

Für die Haus- und Landwirthschaft, für den vollkommeneren Betrieb mancher Gewerbe, namentlich solcher, welche des Wassers nicht entbehren können, sind artesische Brunnen von dem größten Nutzen. Davon ist man nirgends mehr überzeugt, als in England und Frankreich, wo dergleichen Brunnen schon ziemlich häufig vorkommen. Auch in Deutschland kommen sie seit einiger Zeit immer mehr in Aufnahme, insbesondere hat man in Baiern, Württemberg und Rheinpreußen Bohrbrunnen mit dem glücklichsten Erfolg angelegt. Bekannt sind die zu Nürnberg, Heilbronn und Würzburg, welche dem königl. württembergischen Oberbaurath v. Bruckmann zu Heilbronn und seinem thätigen Sohne, dem Architekten Eduard B., ihre Entstehung verdanken. Auch in Ungarn kennt man diese Brunnen. Hr. v. B. hat das Verdienst, sie hier eingeführt zu haben. Nach seiner schriftlichen Anleitung hat ein dortiger Gutsbesitzer einen Bohrbrunnen anlegen lassen, der nichts zu wünschen übrig läßt.

Man bezeichnet übrigens Artois in Frankreich als diejenige Provinz, wo dergleichen Brunnen zuerst, und zwar im Jahr 1710, in Gebrauch gekommen seyn sollen; weshalb sie auch artesisch genannt werden.

Denjenigen Lesern, welche sich über diesen interessanten Gegenstand näher belehren wollen, empfehlen wir Garnier's gekrönte Preisschrift, sodann die Abhandlung von Wöner (Münster, 1831) und die zu Wien erschienenen neuesten Erfahrungen über artesisch-brunnen, eine Schrift, welche viele schätzbare Lehren für Techniker enthält, und in welcher man sich bei Männern vom Fach, wie Garnier, Vicomte, Perissart du Thiery, von Bruckmann u., Rath's erholen kann.

Zur Bohrung der artesischen Brunnen ist erforderlich:

1) Ein Gerüst von 20 bis 25 Schuh Höhe (gleich einem Schlagwerk) nebst Rolle und Seile, Zugmaschine, Haxel, Gestänge, je nach der Tiefe der Bohrung, ein Schwengel oder Hebel mit Eisen beschlagen, und noch Einiges andere. Die Mechaniker Eberbach und

Hartdom in Stuttgart sind vorzüglich für die Vervollständigung des nöthigen Apparats eingerichtet.

Die ungefähren Kosten betragen bei einer Tiefe von 150 Fuß 450 fl.

» 300 » 800 »

Auf 150 Fuß Tiefe bedarf man 5 bis 6 Arbeiter, auf 300, 8 — 10.

## Der bengalische Kreuzschnabel.

(*Loxia bengalica*.)

Man könnte sich versucht fühlen, die Geschichte der bengalischen Loxia, gleich der Liebe der Nachtigall zur Rose, für eine jener glänzenden Ausgeburten der orientalischen Einbildungskraft zu halten, wenn nicht vielfältige Beobachtungen, und die Zeugnisse von europäischen Augenzeugen darüber vortägen. Dieser Vogel, der in Indien sehr häufig ist, lernt gleich dem gelehrigsten Hunde apportiren, kommt auf den Ruf seines Herrn, setzt sich ihm auf den Finger, und eilt auf den ersten Wink einem Ringe nach, den man z. B. in einen Brunnen wirft, und hascht ihn auf, ehe er das Wasser erreicht. Eben so läßt sie sich, gleich den Tauben der Alten, als Brieftotinn gebrauchen, und lernt Briefchen von einem Hause ins andere tragen. Verliebte Hindu-Jünglinge richten sie auch ab, den jungen Indianerinnen ihre „Ticas“, kleine Goldplättchen, die sie, wie es seit einiger Zeit unter unsern Frauen Mode ist, zwischen den Augenbraunentragen, zu rauben. Uebrigens ist der Instinct der Loxia vielleicht noch bewunderungswürdiger, als das, was sie von den Menschen lernt. Aus Grasshalmen webt sie ein Nest in Gestalt einer Flasche, das wie von Tuch gemacht aussieht, und an die höchsten Zweige des indischen Feigenbaums oder der Palmé, über den kühlen Ausdünstungen einer Quelle oder eines Baches dergestalt befestigt ist, daß es die Winde schaukeln; der Eingang in dasselbe ist von unten, um die Jungen vor Raubvögeln zu sichern. Dieses Nest, in welchem sich zwei oder drei abgesonderte Kämmerchen befinden, wird von dem klugen Vogel Nachts mit einem Glühwürme beleuchtet, den er zu diesem Zwecke lebendig fängt und innen an der Wand des Nestes mit etwas feuchtem Lehm befestigt. Folgendes ist der Bericht eines Engländers, der lange Zeit in Indien sich aufhalten, über diese fast unglaublich klingende Thatsache: »Da ich mich von der Wahrheit der Sache mit eigenen Augen überzeugen wollte, so beschloß ich, selbst ein Nest dieses Vogels zu untersuchen, und gab deshalb Nachmittags 4 Uhr meinem Bedienten den Auftrag, den Vogel zu verfolgen und nicht nach dem Ne-

ste zurückkehren zu lassen, bis ich dieses in Augenschein genommen. Ich eröffnete den Eingang, und fand wirklich einen Glühwurm an der Wand mit jener Erde besetzt, welche die Hindu »Morum« nennen. Nachdem ich das Nest wieder verschlossen und an Ort und Stelle gebracht hatte, untersuchte ich es am folgenden Abend noch einmal, und fand abermals einen kleinen Glühwurm mit feischem Lehm zur Seite des Einganges angeheftet, wie ich es am vorigen Tage gesehen hatte. Noch an drei andern Nestern nahm ich dieselbe Untersuchung vor, und fand überall die kleine lebendige Nachtlampe; in einem vierten war das feuchte Thonklümpchen schon bereit, aber der Glühwurm noch nicht aufgesteckt.“ Der Beobachter der Loxia findet es nicht wahrscheinlich, daß der Vogel den Glühwurm zur Speise heimtrage, da die Loxia ihre Nahrung nicht in der Nacht zu sich nimmt, sondern dieß bei hellem Tage zu thun pflegt.

### Die Wiener Theater-Zeitung und ihre Modenbilder betreffend.

Viele Blätter haben bereits mehrere Male mit gerechtem Lobe auf die Wiener allgemeine Theater-Zeitung und ihre schönen Modenbilder aufmerksam gemacht. Diese Zeitschrift erfreuet sich bereits des fünf und zwanzigsten Jahrganges, und ihr Inhalt ist so interessant für die gebildeten Stände, so anziehend, daß sie trotz des außerordentlichen Lesekreises, dessen sie sich rühmen darf, von Tag zu Tag immer größere Theilnahme findet. Sie bildet in der That ein Central-Blatt alles Wissenswerthen. Dabei ergötzt sie auch durch armuthige Erzählungen, frappante Tags-Neuigkeiten, Berichte über Kunst, Literatur und Leben; erschöpft das Gebiet der Musik; und gibt so viele belehrende und erheiternde Gegenstände, daß es der Raum hier nicht gestattet, alle zu bezeichnen.

Diese angenehme Mannigfaltigkeit hat ihr in der ganzen Monarchie Eingang verschafft; Deutschland zählt sie zu den gelesensten Blättern; sie versenden gegen 2000 Exemplare bloß in den Provinzen des österreichischen Kaiserstaates und die herrlichen Modenbilder, welche in großer Anzahl erscheinen, haben sie bei der sämmtlichen eleganten Welt höchst beliebt gemacht. Damen und Herren finden in diesen Moden eine reiche Auswahl;

die allernützlichsten Gegenstände werden immer von zwei Seiten aufgenommen, schön und correct geliefert, und der Werth dieser Bilder ist so entschieden, daß sich, wie erst neulich die allg. meine Zeitung ausführlich angab, alle Blätter des In- und Auslandes einstimmig zu ihrem Vortheil ausgesprochen haben.

Um seine Aufmerksamkeit für seine Abnehmer vorzüglich an den Tag zu legen, liefert der Herausgeber außer der bedeutenden Ausgabe von Modenbildern, noch besondere Bilderbeilagen nach Original-Zeichnungen. So z. B. erschien der rühmlich bekannte Tänzer Farkas, vom k. k. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthor in zwei Abbildungen; ferner ein herrliches, im ungarischen National-Costume entworfenes Brautpaar, meisterhaft von Charot gezeichnet, ferner ausgezeichnet schöne Maskenanzüge für den Carneval, und jetzt wird das Bild der vielgepriesenen Tänzerin, Fanny Elster, als Fanelka in der »Stimmen von Portici« vorbereitet, welches meisterlich gemahlt, im Juli ausgegeben wird. Die Zeichnung ist trefflich; der Stich äußerst scharf, und das Colorit wird besonders lebhaft und prächtig seyn.

Da der Herausgeber Alles anbietet, seine Zeitung und die damit verbundenen Modenbilder dem Publicum immer werthvoller und interessanter zu machen, so dürfte er bei dem Herannahen eines neuen halben Jahres (vom 1. Juli d. J. angefangen) auf noch größere Huld und Theilnahme rechnen dürfen.

Man pränumerirt bei allen löbl. Postämtern, am besten bei dem Herausgeber Adolph Bäuerle in Wien, Wollzeil Nr. 780 im 2ten Stock; die Zeitung erscheint wöchentlich fünfmal in Großquart auf Velin-Papier; wöchentlich erscheinen auch wenigstens zwei Abbildungen, theils Damen-, theils Herren-Anzüge, Kopfpuzge, Möbles etc., kurz immer das allernützlichste aus der Modenwelt, wie es in Wien, Paris und London getragen wird. Diese meisterlichen Bilder sind in Kupfer gestochen nicht Lithographirt, und alle sehr fein mit den gewähltesten Farben illustriert.

Der Pränumerations-Preis auf diese Zeitung ist sammt portofreier Zusendung wöchentlich zwei Mal unter gedrucktem Couverts zwölf Gulden C. M. halbjährig. Doch kann man auch noch alle bisher erschienenen Blätter vom 1. Jänner angefangen, sammt allen Modenbildern erhalten, wofür sodann für den ganzen Jahrgang 24 fl. C. M. zu entrichten kommen. Am besten ist es jedoch, sich direct an Adolph Bäuerle in Wien, Wollzeil Nr. 780, zu wenden, weil derselbe ohne weitere Erhöhung des Preises für besonders ausgewählte Bilder und pünctliche Zusendung besorgt ist.

### Auflösung des Logograph's im illyrischen Blatte Nr. 21.

Helin, Lehm, Mehl.

## M a r t t.

Da mit dem Schluß dieses Monats die Pränumeration auf die Laibacher Zeitung für den ersten Semester zu Ende gehet; so werden sämmtliche P. T. Herren Pränumeranten, welche mit ihrem Pränumerations-Vertrage noch im Rückstande sind, ersucht, selben ehestens berichtigen zu wollen, weil man sich sonst genöthiget sehen wird, kein Exemplar ohne Anticipation abliefern zu können.

Laibach den 21. Juni 1832.